
Buchbesprechungen

Sammelbesprechung: Einführungen in die Kriminalsoziologie

Christian Lüdemann, Thomas Ohlemacher: Soziologie der Kriminalität. Theoretische und empirische Perspektiven, Weinheim und München (Juventa Verlag) 2002, 212 S., € 15,00

Stefanie Eifler: Kriminalsoziologie. Bielefeld (transcript Verlag) 2002, 106 Seiten, € 10,50

Helge Peters: Soziale Probleme und soziale Kontrolle, Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 2002, 217 Seiten, € 19.90

In den nicht gerade übersättigten deutschen Markt mit Literatur zur Kriminalsoziologie ist Bewegung gekommen. Immerhin ist von drei neuen Büchern zu berichten, die sich als Studien- bzw. Einführungsbände dazu verstehen. Nicht ganz sichtbar wird, wie weit speziell „Kriminalsoziologie“ und nicht einfach „Kriminologie“ angesprochen wird, die bei uns auch von Soziologen betrieben wird.

Am umfangreichsten und der Intention nach auch am ausführlichsten behandeln *Christian Lüdemann* und *Thomas Ohlemacher* die Thematik. Das Buch, als „Einführung in die Kriminalsoziologie“ gedacht, stellt den Rezensenten allerdings vor ein Dilemma: In den einzelnen Kapiteln ist es weit gehend informativ und originell, als Ganzes aber letztlich verunglückt, weil es das nicht einlöst, was erwartet wird: ein *Lehrbuch* der Kriminalsoziologie zu sein. Auch wenn es keinen Kanon dessen gibt, was ein solches Buch enthalten ‚muss‘, gibt es doch etliche Werke, die verdeutlichen, was inhaltlich erwartet werden kann. Von einem thematisch einigermaßen geschlossenen Inhalt des Buches kann also nicht die Rede sein; es bleibt bei einem heterogenen Werk zum Topos ‚Kriminalität‘. Den ersten Abschnitt (S. 9–30) widmen die Autoren dem Bereich Begriffe, Akteure und Theorien der Kriminalsoziologie. Kriminalität und abweichendes Verhalten werden gegeneinander abgegrenzt. Für die Ermittlung von Struktur und Umfang der Kriminalität werden Kriminalstatistiken, Täter- und Opferstudien sowie Hell- und Dunkelfeld herangezogen. Aussagen über Akteure, Theorien und Handlungsstrukturen folgen. Mikro-Makro-Modelle sozialen Handelns werden entwickelt, die Funktion von soziologischen Theorien wird angesprochen. Im zweiten Abschnitt (S. 31–66) geht es um einzelne soziologische Theorien, die Ursachen der Kriminalität erklären sollen bzw. wollen. Sechs solcher Theorien werden vorgestellt. Der dritte Abschnitt (S. 67–134) behandelt ausgewählte „Kriminalitätsformen moderner Gesellschaften“ (Fremdenfeindliche Gewalt, corporate crimes, organisierte Kriminalität sowie Kriegsverbrechen und Völkermord). In einem letzten Abschnitt (S. 135–196) wird die gesellschaftliche Reaktion auf Kriminalität mittels Prävention und sozialer Kontrolle beleuchtet. Der Leser, der sich über die behandelten Themen informieren will, wird zumeist brauchbare Informationen finden, auch wenn man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass die herangezogene Literatur nicht immer überzeugend und noch weniger vollständig ist. Die Verfasser hätten sich hier in einem der nicht gerade wenigen deutschen Lehrbücher (von den us-amerikanischen ganz zu schweigen) nicht nur über den gegenwärtigen

tigen Diskussionsstand, sondern auch über die vorhandene sonstige Literatur kundig machen können. Die Auswahlkriterien für das verwertete Schrifttum sind nicht immer nachvollziehbar. Wenn etwa auf S. 47 behauptet wird, dass es nur wenige empirische Überprüfungen des Labeling approach gebe und deswegen auf amerikanische Arbeiten aus den Jahren 1975 und 1984 verwiesen wird, dann fragt man sich, warum die Verfasser die jüngeren und nicht wenigen Arbeiten dazu völlig außer Acht lassen. Dabei ist etwa nicht nur auf die seit den Siebziger Jahren veröffentlichten deutschen empirischen Studien zur Selektion im Strafverfahren (etwa die Monographien von Steffen 1976 und Blankenburg/Sessar/Steffen 1978, um nur die ersten dieser Art zu nennen) und die nicht gerade geringe Zahl von Aufsätzen, die bereits mit dem von Weis/Müller-Bagehl 1971 zur Anzeigeerstattung beginnen, hinzuweisen, sondern es sind auch für die jüngste Zeit etwa die Arbeiten von Jürgen Mansel seit den achtziger Jahren, um nur einen dieser Autoren pars pro toto zu nennen, zu erwähnen. Dasselbe wiederholt sich bei der Frage der Kriminalitätsfurcht. Hier (S. 189) wird auf die einschlägigen seit Mitte der neunziger Jahre in Deutschland publizierten empirischen Arbeiten überhaupt nicht eingegangen. Bilanzierend lässt sich sagen, dass es sich bei dem Buch um einen Reader zur Kriminalsoziologie handelt, der durchaus seine Meriten hat, aber große Lücken zeigt und in nicht wenigen Bereichen veraltet ist.

Ebenfalls eine lehrbuchmäßige Aufarbeitung, wenn auch nicht umfassend in der Darstellung, will *Stefanie Eifler* bieten. Das schmale Bändchen mit gut 100 Seiten ist darauf ausgerichtet, auf möglichst engem Raum möglichst umfassend Wissen zu vermitteln, und dies vor allem für Studierende. Damit sind Glanz und Elend der Darstellung weitgehend vorgezeichnet: Wer auf so engem Raum so viel Stoff anbieten will (oder auch muss), kann nicht in die Tiefe gehen und ist in der Reflexion des Dargestellten sehr eingeschränkt. Angesichts dessen ist die Publikation durchaus noch als geglückt anzusehen. Die Verfasserin beginnt mit einer historischen Einführung, die notwendig ist, um die derzeitige Situation zu verstehen. Dabei versucht sie, auch die sozialen Bedingungen der Kriminalität darzustellen, ein Unterfangen, das schon wegen der fehlenden Möglichkeit einer vertieften Auseinandersetzung nicht funktionieren kann. Der zweite Teil (S. 23 ff.) beschäftigt sich mit den soziologischen Theorien zur Analyse der Kriminalität und der kriminellen Handlungen. Die Hälfte des Buches nehmen die so genannten „Neuen Wege in der Kriminalsoziologie“ ein. Dabei wird auf Autoren wie Pearson, Weiner, Gottfredson, Hirschi, Elliott, Huizinga, Ageton, Thornberry, Hagan, Braithwaite, Kaplan und Tittle verwiesen. Damit betont die Autorin die Bedeutung der amerikanischen Kriminologie zu sehr, auch wenn in der Einleitung auf S. 5 zutreffend (und auch wohl salvatorisch) vermerkt ist, dass vor allem diejenigen neueren theoretischen Entwicklungen aus der amerikanischen Soziologie vorgestellt würden, die bislang wenig Eingang in die deutschsprachige Kriminalsoziologie gefunden hätten. Dies ist in dieser Einseitigkeit zum einen nicht zutreffend und zum anderen ist dann der Titel des Buches wenigstens missverständlich, denn er müsste dann nicht von „Kriminalsoziologie“, sondern von „amerikanischer Kriminalsoziologie“ sprechen. Im Übrigen versteht die Verfasserin Kriminalsoziologie nahezu ausschließlich als kriminalsoziologische Theorie, nicht aber auch als empirisches Fach. Eine bestimmte Barriere mag darin bestehen, dass es nicht immer einfach ist, bei einem Fach wie der Kriminalsoziologie das genuin Soziologische zu beschreiben, da es ja auch eine „Kriminologie“ gibt, von der man nicht genau weiß, was definitorisch zu ihr gehört. Dennoch hätte gerade ein Blick etwa in die letzten Jahrgänge des „Kriminologischen Journals“ genügt, um zu sehen, dass und welche kriminalsoziologischen Themen angesprochen werden. Kriminalsoziologie ist nicht nur ein amerikanisches Fach; sie findet auch anderswo statt. Auch ist es nicht so, dass

amerikanische Publikationen und Gedankengänge nicht auch in Deutschland verfolgt würden. Trotz dieser Schwächen ist das Buch als Erstorientierung zur Kriminalsoziologie brauchbar; nur darf der Leser keine zu hohen Anforderungen stellen.

Am besten und den Gegenstand der Kriminalsoziologie am genauesten erfasst unter den drei vorgestellten Veröffentlichungen das Buch von *Helge Peters*. Im Grunde ein sehr umfangreicher Essay, beschäftigt es sich eingehend mit den Umständen, unter denen Phänomene als soziale Probleme verstanden werden und warum diese als „soziale“ Probleme gelten (S. 7). Zutreffend ist seine Ausgangsfeststellung, dass Dinge, Zustände und Handlungen Qualitäten nicht hätten, sondern sie ihnen zugeschrieben würden. Peters nimmt diese Position, also die des labeling approach, zum Angelpunkt seiner Abhandlung. Dies bringt ihn dazu, zu konstatieren, dass die Existenz sozialer Probleme von menschlichen Wahrnehmungen abhänge. Peters lehnt sich dabei an die Kategorien von Robert Merton an. Die Darstellung unterschiedlicher Modelle sozialer Probleme in der soziologischen Literatur (S. 25 ff.) nimmt leider spielerischen Charakter an, wenn sie als Drei-, Fünf-, Vier- und schließlich Sechs-Phasen-Modelle identifiziert werden. Peters kommt zu dem Ergebnis, dass die Existenz des soziologischen Begriffs der Sozialen Probleme davon abhänge, ob es gelänge, die Bezeichnung als sozial bedingt darzustellen – eine Behauptung, der eine gewisse Evidenz nicht abzusprechen ist. Wichtig erscheint dabei die Feststellung, dass Definitionstheoretiker keine Bedingungen angäben, unter denen soziale Bewegungen typischer Weise entstünden (S. 55), weil damit zugleich die Beschränktheit dieses Erklärungsmodells zum Ausdruck komme. Richtig ist hier gesehen, dass erst Definitionen (unabhängig von Zuständen und Verhaltensweisen) die Möglichkeit zur Zuweisung zum Gegenstand der Soziologie sozialer Probleme eröffnen. Die ausführliche Diskussion (S. 67 ff.) der Frage, warum einige Zustände und Verhaltensweisen häufiger als soziales Problem definiert würden als andere, bringt freilich die Analyse nicht entscheidend weiter. Zum Erkennen konkreter Fälle sozialer Probleme meint Peters überzeugend, dass die Identifizierung einer Handlung als Handlungstyp von den Kontexten abhängig sei, in die die Handlungsdefinierer die Handlung eingebettet sähen, und von den Normen, an denen die Akteure ihr Handeln orientierten (S. 83). Daraus schließt er – der Auffassung in der Kriminologie generell ähnlich – dass eine Soziologie sozialer Probleme ihren eigenen Gegenstand haben wolle (S. 91). Es ist nur folgerichtig, wenn dann festgestellt ist, dass den Sachverhalten selbst ihre Problemqualität nicht anzumerken sei (S. 99). In Kapitel 4 schließlich wird der zweite Teil seines Themas eingelöst. Hier (S. 115 ff.) geht es um die Frage der sozialen Kontrolle. Dem von Peters verwendeten Begriff, der darauf abzielen solle, abweichendes Verhalten künftig zu verhindern, eine Reaktion auf Norm verletzendes Verhalten sein zu müssen und im Einklang mit den Vorstellungen einer Bezugsgruppe stehen zu müssen, die über die Angemessenheit der Handlung wache, kann sicherlich weitgehend gefolgt werden. Von zentraler Bedeutung für die Praxis ist, ob Sozialpolitik soziale Kontrolle sei, was Peters im Ergebnis – zu Recht verneint. Schließlich wendet sich der Autor den Arten der Sozialen Kontrolle zu, die er – auch insoweit der herrschenden Meinung folgend – definiert als negative Sanktionen oder Strafen, Sanktionsdrohungen und schließlich Teile der Sozialarbeit. Die weiteren Darlegungen befassen sich – für den Leser etwas erwartungswidrig – mit dem Vollzug der Strafe in Geschichte und Gegenwart und den Folgen der Strafe. Hierzu meint Peters, man dürfe daran zweifeln, dass das Gefängnis eine Schule der Kriminalität sei (S. 169). Kriminalität sei ein sozialstrukturell und situationell normales Handeln, das nicht auf Defizite des Handelns verweise (S. 170). Zu fragen sei: „Wenn es nicht die Geringfügigkeit der Strafe ist, nicht die Persönlichkeitsdefizite, die die Folge des Aufenthaltes in Gefängnissen sind, und auch nicht das, was man in Gefängnissen lernt – was verursacht dann

die hohe Rückfälligkeit?“ (S. 170 f.). Die herangezogenen (S. 171) drei Erklärungen überzeugen nicht durchwegs. Die erste Erklärung Peters besagt, dass dem kriminellen Handeln seine Qualität zugeschrieben werde. Die zweite meint, dass Rückfällige häufiger und strenger bestraft würden, und die dritte endlich problematisiert die Lebensbedingungen der Vorbestraften. Um Kritisches vorweg zu nehmen: in diesem kurzen Abschnitt wird Peters' Analyse nahezu zur Karikatur. Dass Kriminalität zugeschrieben wird, mag auch jemand, der nicht von der umfassenden Geltung des labeling approach überzeugt ist, noch konzedieren. Dies aber zum Maßstab zur Feststellung von (realer) Kriminalität zu nehmen, liegt neben der Sache. Zuschreibungen sind nicht voraussetzungslos. Es mag sein, dass die Chancen, als Vorbestrafter eine (neue) Straftat zugeschrieben zu bekommen, wächst – was aber nach bisher bekannten empirischen Daten so sicher aber nicht ist –, aber dies ist nicht das Entscheidende. Den Ausschlag gibt vielmehr, dass er oder sie die Voraussetzungen für diese Zuschreibung erfüllt. Unter der Überschrift „Absurde Kontrolle?“ wird eine kurze Zusammenfassung der Arbeit gezogen. Die Abhandlung von Peters ist über weite Strecken eine überzeugende, fundierte Darstellung der Problematik sozialer Probleme und der Versuche, sie zu kontrollieren. Sie setzt sich meist kenntnisreich mit den einzelnen Positionen auseinander. Der Vorzug des Buches liegt vor allem in seinem Versuch, das grundsätzliche Konzept des labeling approach auf soziale Probleme anzuwenden und den Mechanismus der Zuschreibung aufzuzeigen. Das Buch ist, soweit zu sehen ist, die bisher umfassendste und überzeugendste Veröffentlichung zu Sozialen Problemen und ihrer Kontrolle. Sie ist von den hier besprochenen Publikationen die empfehlenswerteste.

Josef Kürzinger, Freiburg i.B.